

Denn wir wissen, dass unser Patchwork-Erbe eine Stärke und keine Schwäche ist. Wir sind eine Nation von Christen und Muslimen, Juden und Hindus – und von Nichtgläubigen. Wir sind geformt von jeder Sprache und Kultur von jedem Ende dieser Erde.“ Diese Worte aus der Inauguralrede von Präsident Barack Obama am 20. Januar 2009 drücken die Besonderheit der US-amerikanischen Religionskultur und ihr Selbstverständnis treffend aus. Die Christen, insbesondere die vielen protestantischen Kirchen, bilden zwar die große Mehrheit. Aber das religiöse Spektrum ist breit gefächert und umfasst sogar die Nichtgläubigen. Diese Vielfalt ist nicht nur allgemein anerkannt, sondern wird zu den Stärken der Nation gezählt. Die USA sehen in Zuwanderung und im Zufluss von neuen sprachlichen, kulturellen und religiösen Traditionen eine Bereicherung ihres gesellschaftlichen Lebens und eine Stärkung ihres Fundamentes. „Europas Angst vor der Religion“ – dieses vom amerikanischen Religionssoziologen José Casanova identifizierte Phänomen gibt es in den USA nicht, auch nicht vor dem Islam.

Die große Bedeutung des Glaubens für die USA reicht in ihre Gründungszeit zurück. Die Dissenters, die nach Amerika aufbrachen, waren hochreligiöse Menschen, deren Glaubenslehren von den offiziellen Kirchen abwichen und nicht toleriert wurden. Die Gründung der nordamerikanischen Staaten geschah unter dem Vorzeichen gläubigen Ernstes und religiöser Freiheit. Man wollte in der neuen Welt den Bund (Covenant) zwischen Gott und den Menschen erneuern. Amerika galt als God's chosen nation, die glühende Religiosität mit Toleranz anderen Glaubensweisen gegenüber verknüpft. Daher trennte man Staat und Kirchen streng voneinander. Die Verfassung räumt dem Einzelnen für sein Streben nach Glück die größtmögliche Freiheit ein. Die Religionsfreiheit gehört zu den wichtigsten Grundrechten.

Der Atlantik wird zum Schilfmeer

Diese gemeinsame Fundierung der religiösen Vielfalt hat zu dem eigenartigen und nur in den USA so verwirklichten Phänomen einer „Zivilreligion“ geführt, wie sie der Soziologe Robert N. Bellah (1927 bis 2013) genannt hat. Er bezieht sich dabei auf das nationale Kapital an Symbolen und Werten, das die US-Bürger jenseits der speziellen Glaubenslehren, denen sie folgen, miteinander verbindet. Diese Zivilreligion bildet das ideelle Fundament des Staates, zu ihr gehören zum Beispiel die nationalen Symbole wie die amerikanische Flagge, die Hymne und die Feiertage. Noch deutlicher wird dies bei dem immer wiederkehrenden The-

GOD'S OWN COUNTRY

Religiöses Leben, Zivilreligion und politisches Handeln in den USA

Von Arnulf von Scheliha

Literatur

- Robert N. Bellah: **Zivilreligion in Amerika**, in: Heinz Klegler / Alois Müller (Hg.): Religion des Bürgers. Zivilreligion in Amerika und Europa, München 1986, S. 19–41.
- Peter L. Berger: **Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft**, Frankfurt am Main 1980.

ma der amerikanischen Bestimmung unter Gott („In God we trust“) oder der Deutung der Geschichte, die auf das Alte Testament zurückgreift. So versteht man die USA als New Israel, den Atlantik als Schilfmeer und die Unabhängigkeitserklärung als Analogon zu den Zehn Geboten. In vielen offiziellen Reden wird ausdrücklich Bezug auf Gott genommen, so auch am Ende jener

schon zitierten Antrittsrede von Präsident Obama, der die US-amerikanische Geschichte mit der Wanderung des Volkes Israel parallelisiert. „Mögen noch unsere Urenkel sagen, dass wir, als wir geprüft wurden, uns weigerten, diese Reise enden zu lassen. Dass wir nicht umgekehrt sind oder gewankt haben. Und dass wir mit Augen, die auf den Horizont und Gottes Gnade über uns gerichtet waren, dieses große Geschenk der Freiheit weitergetragen und sicher an künftige Generationen überreicht haben.“

Dieses religiös fundierte Freiheitspathos und die strikte Trennung von Staat und Kirche haben dazu beigetragen, dass die Einzelnen auch in religiösen Angelegenheiten sehr stark engagiert sind. Zum Streben nach Glück gehört auch die gemeinsame Pflege des Glaubens auf der Basis von Gleichheit und Freundschaft. Die Kirchen sind daher weniger Anstaltskirchen wie in Europa denn Freiwilligkeitskirchen. Die vielen Bekenntnisse und Kongregationen, die nebeneinander existieren und miteinander konkurrieren, machen es dem Einzelnen leicht, die für ihn richtige religiöse Gemeinschaft zu finden. Der Wechsel von einer Kirche zu einer anderen ist üblich und gesellschaftlich anerkannt. 28 Prozent der Amerikaner haben schon einmal ihre Religion gewechselt, zwischen den protestantischen Kirchen sind es sogar 44 Prozent, die ihre Kirchenzugehörigkeit geändert haben. In Deutschland ist die Konversionsrate mit 5,6 Prozent deutlich geringer.

Mehrere Erweckungsbewegungen („Great Awakenings“) haben im 19. und 20. Jahrhundert die Religiosität weiter angeheizt. Dazu kommt, dass die Spiritualität bestimmter Volksgruppen, etwa der Schwarzen oder der Hispanics, zu der besonderen Prägung und Vitalität der US-amerikanischen Religiosität beigetragen hat. Durch Einwanderungen aus Asien und Indien sind auch andere Religionen in den USA heimisch geworden und werden nach den zivilreligiösen Grundsätzen

auch allgemein anerkannt. Von besonderer Bedeutung ist, dass die religiöse Erweckung im 20. Jahrhundert auch politisch wirksam geworden ist. Präsident Jimmy Carter (1977 bis 1981) war der erste Präsident, der sich auf die Erfahrung der Wiedergeburt berief und seine politischen Visionen religiös begründete. Vor allem aber waren es die Präsidenten Ronald Reagan (1981 bis



Prof. Dr. Arnulf von Scheliha lehrt Theologische Ethik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und ist Direktor des dortigen Instituts für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften (IfES).

• José Casanova:
Europas Angst vor der Religion,
Berlin University Press, Berlin 2015,
141 Seiten.

• Detlef Pollack /
Gergely Rosta:
Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2015,
542 Seiten.

1989) und George W. Bush (2001 bis 2009), die als Vertreter eines evangelikal-konservatismus gewählt wurden, der buchstäbliche Bibeltreue mit rigiden Moralvorstellungen und einem schlanken Staatsverständnis verbindet.

Die Religionskultur war von vornherein marktanalogue

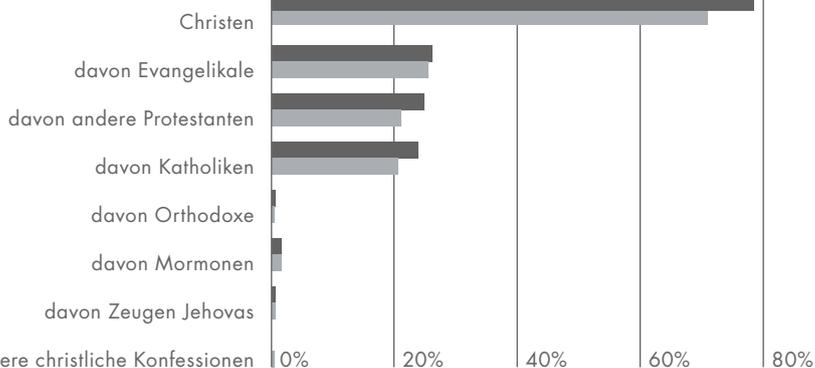
Zur Erklärung der Lebendigkeit der amerikanischen Religionskultur wird in der Religionsforschung von Rodney Stark und Roger Finke die Marktthese angeführt. Nach ihr war die europäische Religionskultur jahrhundertlang durch die Monopolstellung der christlichen Kirchen geprägt, die zudem mit der Staatsmacht im Bunde und selbst staatsanalog organisiert waren. Dies habe zur religiösen Entmündigung der Einzelnen beigetragen, religiöse Innovationen behindert und allgemeine religiöse Lethargie über die Seelen verhängt. Dagegen sei die US-amerikanische Religionskultur von vornherein marktanalogue aufgebaut. Wegen der Konkurrenzsituation seien die Kirchen gezwungen, sehr stark auf die spirituellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder einzugehen, sich dabei voneinander zu unterscheiden und einander durch neue Sonderlehren zu überbieten. Dieser „heretical imperative“ ist von Peter L. Berger analysiert worden. Die Finanzierung der Kirchen durch Mitgliedsbeiträge, die oftmals viel höher sind als die deutsche Kirchensteuer, erhöht das Engagement der Einzelnen, die den Nutzen ihres Investments selbst genießen wollen („utilitarian individualism“). Mit einem Wort: Das Wirtschaftssystem prägt die Religionskultur und umgekehrt. Die Marktformigkeit des religiösen Lebens begründet dessen hohe Intensität.

Dieser These ist jüngst von Detlef Pollack und Gergely Rosta widersprochen worden. Nach ihrer ländervergleichenden Untersuchung ist die US-amerikanische Szene gar nicht so religionsplural wie immer unterstellt. Den eigentlichen religiösen Markt gibt es vor allem zwischen den protestantischen Kirchen. Sie bilden die größte religiöse Tradition in den USA, 50 Prozent der Amerikaner gehören einer protestantischen Kirche an. Innerhalb des protestantischen Spektrums stehen die etablierten mainline churches in großer Konkurrenz mit den Evangelikalen, vor allem den Southern Baptists, den Mennoniten, den Pfingstlern und Nondenominationalen. Es sind vor allem diese Gruppen, die die großen Mega-Churches betreiben, die mit eigenen Fernsehsendern und Gottesdienstshows große Aufmerksamkeit erzielen. Aber sie rekrutieren ihre Mitglieder vor allem aus den mainline churches und den Menschen, die sich als nicht gläubig bezeichnen. Nur zwischen



Religionsgemeinschaft und Nichtgläubige in den USA
Vergleich zwischen 2007 und 2014

Anteil an der US-Bevölkerung 2014 ■
Anteil an der US-Bevölkerung 2007 ■



diesen Gruppen regieren die Marktgesetze. Dagegen sind die anderen Religionen vergleichsweise stabil, insbesondere die katholische Kirche. Sie verliert – ähnlich wie in Europa – zwar viele Mitglieder aus dem klassischen Bestand, gewinnt aber durch Zuwanderung aus den südamerikanischen Ländern neue Mitglieder. Seit den 1970er Jahren beträgt der Anteil der Katholiken daher

konstant etwa 25 Prozent. Sodann weisen Pollack und Rosta darauf hin, dass die außerchristliche Pluralität in den USA gar nicht so breit ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Der Anteil nichtchristlicher Religionen beträgt circa 3 Prozent. Aus historischen Gründen ist dabei der Anteil der Menschen, die sich zum Judentum bekennen, hoch (1,7 Prozent). Dem Islam gehören ungefähr 0,4 Prozent der Bevölkerung an (in Europa etwa 5 Prozent), dem Buddhismus 0,7 Prozent und dem Hinduismus 0,4 Prozent. Tatsächlich steigt auch in den USA der Anteil der Menschen, die keine religiöse Präferenz angeben, deutlich an. Er liegt derzeit bei etwa 17 Prozent (1957: 3 Prozent; 1990: 6 Prozent).

Auch in den USA wird es Entkirchlichungstendenzen geben

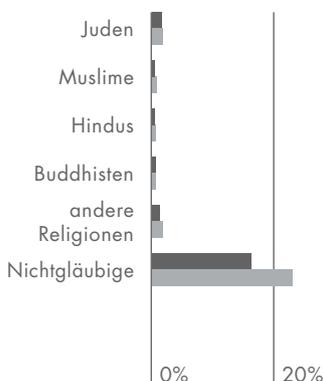
Nach Claude Fischer und Michael Hout ist dieses Ansteigen eine Reaktion auf das Anwachsen der religiösen Rechten. Die wachsende Identifikation insbesondere der evangelikalen Kirchen mit konservativen politischen Positionen, die sich gegen Feminismus, Homosexualität, Schwangerschaftsabbruch und Evolutionstheorie stellen, lässt politisch moderat gesinnte Menschen von einer religiösen Bindung Abstand nehmen. Pollack und Rosta prognostizieren daher: Nach einer langen Zeit einer religiösen Sonderentwicklung werden sich die europäische und die US-amerikanische Religionskultur einander annähern: Auch in den hochmodernen USA werden die Tendenzen der Entkirchlichung, Säkularisierung und Individualisierung sichtbar werden als bisher.

Gleichwohl werden einige Besonderheiten bleiben. Dazu gehört das hohe Niveau der religiösen Lebendigkeit und Teilhabe: Immerhin besuchen 26,3 Prozent der Amerikaner jeden Sonntag einen Gottesdienst (in Deutschland sind es zwischen 3,3 und 9,9 Prozent). Dazu gehört auch der Glaube an einen persönlichen

Gott und an die besondere Sendung der Nation. Beides drückt sich in der amerikanischen Zivilreligion aus. Deren besondere Kraft wird sich auch in Zukunft bewähren, wenn es darum gehen wird, nicht nur die religiöse Pluralität einzuhegen, sondern auch die scharfen politischen Auseinandersetzungen, die im bevorstehenden Präsidentschaftswahlkampf zu erwarten sind. ▲



Eröffnung der Lakewood-Church in Houston/Texas mit über 57 000 Menschen im Jahr 2005. Das Kirchengebäude der Gemeinde war früher eine NBA-Sportarena



Quelle: Pew Research Center, 2014

Wer sich ein Bild von einem **Gottesdienst in einer Megachurch** machen möchte, kann beispielsweise eine Live-Übertragung aus der Lakewood-Church anschauen. Abrufbar unter: <http://tinyurl.com/lakewoodgottesdienst>